

heit für Reformvorhaben – sowohl solche, die sich von der Gesellschaft des deutschen Reiches bis 1945 absetzten, als auch solche, die sich von den Sozialismusvorstellungen Osteuropas und der frühen fünfziger Jahre in der DDR abheben sollten – gemessen werden kann.

In der Aufmerksamkeit für diese Konferenz wurden jedoch solche Überlegungen verdeckt von dem Streit, inwieweit die DDR-Geschichte von ihrem nun erlebten Ende her als ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes inhumanes Experiment zu verstehen sei. Den Anlaß für diese Diskussion bildete eine Podiumsdebatte zu den Ereignissen vom Sommer 1953. Auch A. Mitter wollte am Ende nicht mehr so recht zu der anderweitig vertretenen These vom 17. Juni als Beginn der Revolution von 1989 stehen. Über der Betonung der Repression wird jedoch insgesamt ausgeblendet, inwieweit diese Rebellion zum Austarieren eines gesamtwirtschaftlich in den Konkurs geleiteten und reformfähigen der Politik stark beschneidenden Stillhalte-Abkommens zwischen „Volk“ und „Partei“ führte. Der 17. Juni zementierte wohl nicht nur die Diktatur, sondern leitete auch die Einbeziehung von großen Teilen der Bevölkerung in einen neuen Typ von Gesellschaft ein, die nicht mehr dem Staat gegenüberstand (S. Meuschel).

Dieser Typ erwies sich als konfliktarm und zugleich reformunfähig. Ein rasches und beinahe nicht angekündigtes Ende war das einzig mögliche für diesen Typ von Gesellschaft, in dem die Beteiligten gemeinsam alle Vorwarnsysteme für den Ablauf des Haltbarkeitsdatums abgeschaltet hatten. Folgt man Sigrid Meuschels Interpretament von der Entdifferenzierung der DDR-

Gesellschaft, wird manche Frage, die den Diktaturvergleich voranzutreiben bestrebt ist, erkennbar als eine, die sich erst vor dem Hintergrund wiedergewonnener Differenziertheit (oder aus der westdeutschen Perspektive parallel andauernder und sich vertiefender Differenzierung) stellt.

Matthias Middell

- 1 Man vergleiche den methodisch wesentlich stringenter argumentierenden Sammelband H. Kälble/J. Kocka/H. Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, der sich gerade nicht explizit auf den Forschungsschwerpunkt und seine personellen Ressourcen stützt.

**Jacques Le Goff, Une vie pour l'histoire, Entretiens avec Marc Heurgon, La Découverte, Paris 1996, 262 S.**

Die Zeit der Memoiren ist gekommen: Einer nach dem anderen ziehen die führenden Historiker der dritten Generation der *Annales*-Schule, die als Erben Fernand Braudels das Zepter Ende der sechziger Jahre in der französischen Geschichtswissenschaft übernahmen und in den folgenden zwei Dezennien die Verflechtung mit der Politik und den Medien kontinuierlich auszubauen mußten, Bilanz.

Jacques Le Goff, Mediävist und unmittelbarer Nachfolger Braudels als Präsident der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, läßt seinem Beitrag zum Band „Essai d'ego-histoire“ (Paris 1987) nun einen Lebensabriß in

Dialogform folgen. Der Mitherausgeber der beiden Gemeinschaftswerke „Faire de l'histoire“ (1973/74) und „(Dictionnaire de) La nouvelle histoire“ (1978/90), die wesentlich zur Kanonbildung der jüngeren Historiographie der Annales-Schule beigetragen haben und damit das offenere Experimentalstadium einer noch nicht etablierten geschichtswissenschaftlichen Strömung der zwanziger bis fünfziger Jahre hinter sich ließen, wendet sich vehement gegen Geschichtsphilosophie als mögliche Aufgabe für den Historiker.

Seine auf Allgemeines gerichteten Argumentationen zielen denn auch immer wieder (sei es zur Rolle der Persönlichkeit anhand der jüngst vorgelegten Biographie von Saint Louis, sei es zur besonderen Qualität mittelalterlicher europäischer Geschichte im Vergleich zum Orient) auf die genaue Analyse des einzelnen Falles, der in eine breite Erzählung, weniger jedoch in theorieförmige Auseinandersetzungen eingebettet wird.

*Le Goff*, der das Handwerk des Historikers perfekt beherrscht, hat mit seinen Kollegen das Spektrum transdisziplinärer Zusammenarbeit der *Annales*-Historiographie hin zur historischen Anthropologie, Ethnologie, Sprachwissenschaft und Biologie erweitert – ablesbar nicht zuletzt an der thematischen Orientierung der Zeitschrift „Annales E.S.C.“.

Von den konzeptionellen Brüchen mit den vorangehenden Historikern einer Tradition, die im Laufe der Zeit Prestige und Einfluß anzusammeln wußte, erfährt der Leser jedoch von *Le Goff* kaum etwas. Ausführlicher dagegen sind die institutionellen und persönlichen Auseinandersetzungen reflektiert,

und darin dürfte der bleibende Wert dieses Bandes liegen: Er liefert, bei aller sprachlichen Zurückhaltung, mit der die meisten Beziehungen zu noch lebenden Personen behandelt werden, einige Blicke hinter die Kulissen. Das akademische Feld wird als eines von wissenschaftspolitischen und politischen Beziehungsgeflechten, deren Ursprünge teilweise weit zurückreichen, sichtbar (und darin das Erzählen von Ego-histoire in den Augen der Akteure, die sich über die anregenden Kräfte ihrer eigenen Karriere Rechenschaft geben wollen, so wichtig).

*Le Goff* weiß regelrecht spannend in diese Machtkämpfe einzuführen, sei es bei Gelegenheit des Streites um Status, Ausstattung und Unterbringung der Ecole des Hautes Etudes, sei es in der erkennbar heiklen Frage der Nachfolge Braudels in den verschiedenen Institutionen, sei es in Kommissionen zur Reform des Geschichtsunterrichtes. Sehr knapp fallen dagegen die Bemerkungen zum Medienengagement aus, obwohl gerade die *Annales*-Historiker der dritten Generation eine völlig neue Qualität der Verbindung von akademischem Prestige mit der Öffentlichkeitswirkung von Fernsehen, Rundfunk, Wochenjournalen und Tageszeitungen erreichten, und obwohl *Le Goff* mit der wöchentlichen Fernsehsendung „Lundi d'histoire“ seit 1968 die längste Erfahrung in diesem Punkte hat. Der Band verdient im Kontext anderer Erinnerungen gelesen zu werden und versteht sich als ein Baustein zu einer rückblickenden Geschichte, die gegenwärtig von der Erinnerung der Akteure noch stark geprägt wird.

Matthias Middell